

B u ß - u n d B e t t a g 1 9 9 9

Immanuelkirche – Aachen
Mittwoch, 17. November 1999 – 19.00 Uhr

Haste Töne? – oder:
Der Ton macht (auch vor Gott) die Musik!

Lesung

Der Text der Lesung
steht im 16. Kapitel des 1. Buches der Chronik:

David bestellte für den Dienst
vor der Lade des Herrn Leviten,
die den Herrn, den Gott Israels rühmen,
loben und preisen sollten.

Er bestellte Asaf als ersten, Secharja als zweiten,
ferner Jaasiël, Schemiramot, Jehiël, Mattitja, Eliab,
Benaja, Obed-Edom und Jëiël.

Sie sollten die Harfen und Zithern spielen,
Asaf die Zimbeln schlagen
und die Priester Benaja und Jahasiël
ständig die Trompeten blasen vor der Bundeslade Gottes.

An jenem Tag ließ David Asaf und seine Amtsbrüder
zum erstenmal diesen Lobpreis
zur Ehre des Herrn vortragen:

Dankt dem Herrn!
 Ruft seinen Namen an!
 Macht unter den Völkern seine Taten bekannt!
 Singt ihm und spielt ihm, sinnt nach über all seine Wunder!

Rühmt euch seines heiligen Namens!
 Alle, die den Herrn suchen, sollen sich von Herzen freuen.
 (1 Chr 16,4-10)

Ansprache

Zu Beginn möchte ich Ihnen ein Geständnis machen:
 Meine Welt ist die Welt der Töne.
 An dieser Welt möchte ich versuchen,
 Sie heute ein wenig Anteil nehmen zu lassen.
 Dabei ist es einerseits diese wirklich hörbare Welt,
 aber darüber hinaus auch die Welt,
 bei der diese Welt der Töne selbst wieder zur Chiffre wird.

Denn wie oft müssen wir
 in unserer Alltagssprache feststellen,
 dass wir für bestimmte Ereignisse, die uns begegnen,
 „einfach keine Töne mehr haben“?
 Und auch der nicht unbedingt praktizierende Musiker weiß,
 dass „der Ton die Musik macht“.
 Heute am Buß- und Bettag, denke ich,
 kann deutlich werden,
 dass das unbedingt auch vor Gott zutrifft.
 Auch vor Gott macht „der Ton die Musik“.

Dazu gehört schließlich
 in diesen Zusammenhang auch die Feststellung,
 dass wohl „nach Auschwitz
 wohl keine Musik mehr komponiert werden kann“,
 wie ein Komponist einst meinte.
 Und es entstand doch so ergreifende Musik
 (im diesmal ganz neuen Sinn)

wie das ‚War-Requiem‘ von Benjamin Britten.

Gott – Musik – Welt!

Für mich gehören sie zusammen.

Die Wurzeln dieses Verständnisses reichen weit zurück.
Einen solchen Wurzelstrang haben wir
im Lesungstext soeben gehört.

König David und die Musik

– die Psalmen, die auf ihn zurückgehen:

Für David war Musik nicht irgend ein Zierrat,
sondern Lebensäußerung,

Brücke zu Gott in wirklich allen Lebenssituationen.

Bei David lassen sich auch

die ersten Spuren der Musik

als therapeutische Heilkraft festmachen, eine Richtung,

die der neue Bereich der Musikpsychologie

erst in unserer Zeit systematisch entwickelt hat.

Auch wenn der Kirchenvater Augustinus

kein praktizierender Musiker war,

ja dem sinnhaften Charakter der Musik

sehr distanziert gegenüberstand

(im Zusammenhang mit seiner Lebensgeschichte
wird dies verständlich),

so hat er doch eine Schrift verfasst,

die den Titel trägt ‚De musica‘.

Dort setzt er sich mit dem Wesen der Musik auseinander,

mit dem Ordnungsgefüge der Musik,

mit den Proportionen der Musik:

Musik ist hier Abbild der Welt Gottes.

Die Ordnung der Musik lässt demnach

Gottes Welt erkennen.

Die Mittelalterliche Philosophie sprach dann folgerichtig
auch von der Dreiteilung der Musik:

als „Musica Mundana, Musica Humana und Musica Instrumentalis“.

Die Musica Mundana deutete das Zusammenspiel der Welt im Großen, das Zusammenspiel der Kräfte im Weltall – unter Musica Humana war das Aufeinanderbezogensein der vielen menschlichen Organe, der Funktionszusammenhänge im menschlichen Körper als beseeltes Geschöpf Gottes zu sehen – und nur die Musica Instrumentalis war die uns bekannte wirklich hörbare Musik.

Was der Musica Mundana, Humana und Instrumentalis gemeinsam war, war ihre Abbildfunktion jeweils voneinander.

Mit diesem Musikverständnis lebte auch Johann Sebastian Bach. Weil er Musik so empfand und dachte, konnte er von Albert Schweitzer auch als fünften Evangelisten verstanden werden.

Bachs Musik hat wirklich Abbildcharakter. Seine Musik unterliegt fast ausschließlich ganz strengen Ordnungskriterien, die ihren Höhepunkt in der „Kunst der Fuge“ und dem „Musikalischen Opfer“ haben.

Bachs Musik will aber nicht nur Gottes Welt in Tönen transparent werden lassen, sondern auch den Menschen vor Gott bringen.

Seine Kantaten und Passionen sind dafür unvergleichliche Höhepunkte. Neben der Beherrschung der kontrapunktischen Techniken weiß Bach auch

mit den musikalischen Affekten umzugehen,
weiß, wie Gefühle und Regungen
in der Musik zum Ausdruck gebracht werden können.

Bachs Kirchenmusik ist meines Erachtens
Gottesdienst in zwei Richtungen:
Sie versucht, Gott dem Menschen gegenüber
und den Menschen Gott gegenüber
zur Sprache zu bringen.

So haben wir uns ja heute auch am Buß- und Betttag
in diesen Gottesdienst hineinbegeben:
Gott kann uns begegnen in dem,
was er uns schenken kann.
Aber auch wir können von uns aus auf Gott zugehen,
indem wir ihm unser Leben anbieten mit all dem,
was unser Leben ausmacht.

König David hat es uns vorgemacht.
Wir können es genauso versuchen,
unser Leben über die Möglichkeiten der Musik
zur Sprache kommen zu lassen.

Heute möchte ich Sie einladen,
es in drei Schritten gemeinsam zu tun.

Die erste Schritt ist Musik pur:
Johann Sebastian Bachs Choralvorspiel
aus dem Orgelbüchlein:
,In dir ist Freude BWV 615‘.
Den Text finden Sie in Ihrem Gesangbuch
unter der Nummer 398.

Die Komposition wirkt wie eine einzige
große Kreiselbewegung,
fast wie ein Perpetuum mobile.
Schon der Text, die Vergestaltung machen es deutlich,
aber erst recht der Inhalt: „In dir ist Freude in allem Leide.“

Die gesamte Spannung allen menschlichen Lebens ist bereits in diesem Satz keimhaft zusammengefasst und wird in den beiden hier abgedruckten Strophen weiter entfaltet.

Bachs Musik zieht diese Kreiselbewegung zwischen dem Oben und dem Unten, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und Mensch nach in genau abgezählten Noten, da ist keine Note zuviel. Die Struktur ist formvollendet und doch, für all das, was einen jeden von uns in diesem Zusammenhang zu bewegen vermag, ist auch noch genügend Platz.

Ich möchte den Text nicht vorlesen, sondern uns einladen, ihn im Hören einmal zu meditieren.

Orgel: Johann Sebastian Bach (1685-1750)
In dir ist Freude BWV 615

Kommen wir zum zweiten Schritt:
Bachs Musik wirkt auf uns heute wirklich wie ein musikalisches Evangelium, wie eine Offenbarung in Tönen.
Wir verehren sie, schreiben sie fest und das mit Recht.

Dabei wurde die historische Bedeutung der Musik Johann Sebastian Bachs allerdings erst im 19. Jahrhundert deutlich, vor allem seit der Wiederauffindung und –aufführung der Matthäuspasion durch Felix Mendelssohn Bartholdy.

Die Zeit des 19. Jahrhunderts ist aber auch für die Folgezeit und für unser heutiges Denken recht prägend geworden: Neue Musik bekam es zunehmend schwerer, verstanden und akzeptiert zu werden.

So gibt es auch heute sehr viele Menschen,
die bei ihrer Musikrezeption
in erster Linie in die Vergangenheit blicken.
Für so manchen Menschen
und erst recht für so manchen Kirchenmusikliebhaber
oder Musiker hört die Musikgeschichte
nach Anton Bruckner ganz einfach auf, bleibt hier stehen.

Nun – was hat das mit uns heute
und hier am Buß- und Betttag zu tun? –
Ich denke eine ganze Menge!

Denn wie die Musik Johann Sebastian Bachs
zu seiner Zeit authentische zeitgenössische Musik war,
die den ganzen zeitgenössischen Menschen ansprach,
aber natürlich auch uns anspricht,
die wir uns in die Welt Bachs
hineinzusetzen versuchen,
so hat jede Zeit ihre authentische Musik
in ihrer je eigenen Sprache.

Denn in jeder Musik drückt sich der ganze Mensch aus,
kann er sich ent-äußern.

Wenn wir also Probleme
mit zeitgenössischer Musik haben:
Kann es dann nicht auch sein,
dass wir in diesem Zusammenhang Probleme
mit uns selbst haben,
bestimmte Töne einfach nicht an uns heranlassen,
weil sie atonal, dissonant, unverständlich
oder wie auch immer geartet erscheinen?

Diese Probleme gelten erst recht für unsere Kirchenmusik.
Wir Katholiken denken in einigen Tagen
an die Heilige Cäcilia,
damit verbunden an den so genannten Cäcilianismus
des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

und an den Versuch,
auch bestimmte Bereiche der Kirchenmusik
kanonisieren zu wollen.

Wir glauben, uns dann an etwas festhalten,
ja klammern zu müssen,
was schon längst passé ist,
in das wir aber dann zu fliehen versuchen.

Aber es ist meines Erachtens überhaupt nicht so,
als spräche Gott heute nicht mehr.

Im Gegenteil, er spricht heute nach wie vor.

Er spricht auch und besonders in der Kunst:

Ein Beispiel sind die Bilder von Herbert Falken.

Beide Konfessionen, denke ich,

haben genügend Autoren, Musiker und bildende Künstler,
die zum Verständnis der Welt Gottes beitragen
und zum möglichen Verständnis des heutigen Menschen
auch in seiner Gespaltenheit, Zerrissenheit
gerade Gott gegenüber.

Wir brauchen für unseren Glauben an Gott Dogmen,
Aussagen, an die wir uns festhalten können, gewiss,
aber diese Dogmen dürfen wir
nicht zur Salzsäule erstarren lassen.

Wie ich selbst zum Erstarren neige,

habe ich in der vergangenen Woche an mir erlebt:

Es war am Dienstag vergangener Woche.

Am Morgen haben Pfr. Fromme

und ich uns über diesen Gottesdienst verständigt.

Auf der Fahrt nach Hause schaltete ich das Radio ein.

Ich hörte den Schlusschor aus Beethovens ‚Neunter‘

mit Schillers Ode ‚An die Freude‘

(„Freude, schöner Götterfunken“).

Aber was hörte ich?

Der Sänger sang und der Chor stimmte schließlich ein:

„Freiheit, schöner Götterfunken“.

Um Gottes Willen, dachte ich, das geht doch nicht,
das ist ein Sakrileg,
ein Kunstwerk in solcher Weise anzutasten!
Mein Aggressionspotential wuchs.

Nach und nach aber wurde mir klarer,
was wir für einen Tag hatten:
Es war Dienstag, der 9. November,
10 Jahre nach der Öffnung der Mauer,
der innerdeutschen Grenze.

Mit einem Mal war die Aggression weg.
Ich verstand urplötzlich,
warum dieses Wort diesmal
sinnvollerweise ausgetauscht war.
Ich habe in diesem Kunstwerk ‚9. Symphonie‘
diese Freiheit ganz neu erlebt,
als Geschenk, als Offenbarung,
ja, ich habe auch dieses Kunstwerk ganz neu verstanden.
Und ich fuhr auf einen Parkplatz
und habe die Komposition bis zum Schluss gehört.

Ist es nicht auch in unserer Religion oftmals so,
dass wir Angst bekommen, ja ein Wörtchen zu ändern?
Reagieren wir nicht auch oft
entsprechend auf so neu geäußerte Töne,
neue Zwischentöne?
Dabei kann oftmals nur ein neues Wort,
ein neuer Ton wie eine Offenbarung sein!

Ich bin davon überzeugt,
dass Gott auch heute redet,
in allen uns bekannten Sprachen, auch in der Kunst.
Nur, denke ich, brauchen wir dazu die Bereitschaft,
uns diesbezüglich zu öffnen,

neue Töne an unsere Ohren heranzulassen.
Denn auch, wenn wir keine Töne mehr zu haben glauben,
so gibt es dann doch plötzlich welche.

Wenn „nach Auschwitz doch wieder Musik gemacht wird“,
dann auch deshalb, um sich mit unserer Schuld,
unserem Versagen,
unseren Grenzen auseinanderzusetzen.

Wenn dies aber geschieht,
dann ist auch Gott mitten unter uns,
sei es beispielsweise in Benjamin Britzens ‚War-Requiem‘,
oder in jener unter die Haut gehenden Komposition
(die ich gerne heute hier vorgespielt hätte)
von Arnold Schönberg mit dem Titel:
‚Ein Überlebender aus Warschau‘.

(Bemerkenswert ist hier,
dass der Erzähler englisch spricht,
die Aufseherbefehle als einzige
aber in deutscher Sprache erfolgen.)

Am Ende stimmt dann der Chor (der Jüdischen Männer)
das ‚Shem’a Yisroel‘,
das Gebet ‚Höre Israel‘ aus dem Buch Deuteronomium an.
Es sind Töne, die unter die Haut gehen,
denen sich keiner entziehen kann
und die es ermöglichen,
vor und mit Gott Schuld zu tragen,
auch heute, mehr als 50 Jahre später.

Ich möchte abschließend zum dritten Schritt kommen:
Wieder Musik pur und dennoch wiederum nicht pur.

Wie die Musik in den verschiedenen Zeiten
sich entwickelt hat, ja formal und inhaltlich expandiert ist,
bis hinein zu Riesenformen
einer ‚Achten Sinfonie‘ (‚Sinfonie der Tausend‘)
von Gustav Mahler, ist vielen von uns bekannt.

Heute aber macht sich auch
eine gegenläufige Strömung bemerkbar:
Zurück zum Elementaren!
In vielen Künsten ist dies zu spüren.

Ich möchte Ihnen zum Abschluß eine Komposition
von Arvo Pärt vorspielen.

Arvo Pärt wurde 1935 in Estland geboren.

Die Komposition „Pari Intervallo“
wurde 1976 anlässlich des Todes eines Freundes
geschrieben und ist seinem Andenken gewidmet.

„Das grundlegende musikalische Material
dieser Komposition sind zwei
sich streng parallel bewegende Stimmen,
deren Abstand zueinander daher immer derselbe bleibt;
daher der Titel.

„Pari Intervallo“ erinnert an ein Choralvorspiel,
dem die Worte ‚ob wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn‘ (Römer 14/8)
als Motto dienen könnten“. (vergl. UE 17480)

Wie gesagt: Dem Andenken an gewidmet,
so steht über der Komposition.

Ich glaube, dass beim Hören der Komposition
auch so manch geliebter Mensch,
der heute nicht mehr hier mit uns lebt,
wieder in uns Gestalt annehmen kann.

Orgel: Arvo Pärt (*1935)
Pari Intervallo